

Der Kardinal Šeper, Präfekt der Glaubenskongregation, hat einmal gesagt: „Die Krise der Kirche ist eine Krise der Bischöfe.“ Dieser Satz ist sicher wahr, wenn er auch nur die halbe Wahrheit ausspricht. Seit dem 2. Vatikanum jedenfalls schweben nur noch etwas mehr als 3000 Mitren von Diözesanbischöfen in der Welt herum, Bischofsmützen ohne wirkliche Amtsinhaber. Um diesen Sachverhalt entsprechend klar greifen zu können, müßte man noch wirkliche Bischöfe kennen, also Bischöfe, die der Forderung des hl. Petrus entsprechend wahre Zeugen seiner Auferstehung sind, oder womöglich sogar einen heiligen Bischof, damit spränge der wesentliche Unterschied zwischen einem echten Bischof der katholischen Kirche und einem Konzilskirchenbischof offen ins Auge. Da wir auf der Welt keinen einzigen heiligmäßigen Bischof zu nennen wissen, müssen wir bei unserem Vergleich in die Vergangenheit ausweichen. Im Rahmen unserer Gedanken zum Leben des hl. Alfons Maria von Liguori, wollen wir nun sein Wirken als Bischof ins Auge fassen – ein hl. Bischof im Jahrhundert der Aufklärung, das in manchem schon unserem Jahrhundert sehr ähnlich war.

Wie wir schon gesehen haben, war der hl. Alfons von Liguori mit ganzem Herzen Priester und deswegen auch ein Priester ganz nach dem Herzen Jesu. Seine besondere Priestersorge galt den Armen und Verlassenen, all jenen, um die sich niemand kümmerte, deren ewiges Heil darum äußerst gefährdet war. Der Heilige wollte sein Priestertum ganz und gar für die Ehre Gottes und das Heil der Seelen einsetzen. Er war im Weinberg des Herrn unermüdlich tätig, so daß er wie der hl. Paulus sagen konnte: *„Niemand geben wir irgendwie Anstoß, damit unser Dienst nicht verspottet werde. In allem erweisen wir uns als Diener Gottes: Durch große Standhaftigkeit in Trübsal, Not und Bedrängnis, bei Schlägen, in Gefangenschaft, bei Aufruhr, in Mühen, Nachtwachen und Fasten; durch Reinheit und Erkenntnis, durch Langmut und Güte; durch den Heiligen Geist und aufrichtige Liebe; durch Wahrhaftigkeit und Gottes Kraft, durch Waffen der Gerechtigkeit zu Schutz und Trutz; bei Ehre und Schmach, bei Schmähung und bei Lob; für Betrüger gehalten und doch wahrhaftig, unbekannt und doch anerkannt, dem Tod nahe, und doch lebend, gezüchtigt und doch nicht getötet, betrübt und doch immer fröhlich, arm und doch viele bereichernd, besitzlos und doch im Besitz von allem“* (2. Kor. 6, 3-10). Diese Beschreibung traf ohne Übertreibung auf unseren Heiligen zu. Der hl. Alfons war wirklich mit ganzem Herzen Seelsorger, ein heiliger Seelsorger. Umso mehr ist man verwundert, wenn man erfährt, als man ihm seine Ernennung zum Bischof von S. Agata dei Goti mitteilte, war er vollkommen außer sich vor Schmerz und er wollte diese Ernennung unter keinen Umständen annehmen. Aber lassen wir unseren Biographen ein wenig ausführlicher davon berichten...

AUS DEM LEBEN DES HL. ALFONS MARIA VON LIGUORI BISCHOF VON S. AGATA DEI GOTI

Die Ernennung

Am 9. März 1762, der hl. Alfons ist 66 Jahre alt und inzwischen sehr kränklich, wird der Gesandte des Nuntius in sein Zimmer geführt und erweist dem ganz und gar Erstaunten folgende feierliche Reverenz: „Diener Eurer Erlauchtesten Herrlichkeit, Ihr seid zum Bischof von S. Agata dei Goti ernannt.“ Nach dieser Ankündigung streckt ihm der Bote einen versiegelten Brief des Nuntius von Neapel, Mgr. Giuseppe Locatelli, entgegen. „Was sagt Ihr da von Bischof?“ fragt Alfons, nimmt das Schreiben, löst das Siegel und traut seinen Augen nicht. Dieser Brief des päpstlichen Sekretärs Mgr. Andrea Negrone informiert ihn, daß Clemens XIII. ihn zum Bischof von S. Agata dei Goti ernannt hat und ihn nun zur erforderlichen Prüfung nach Rom einlädt. Während der Nuntius in dem Schreiben seine große Freude darüber ausdrückt, ist Alfons wie vor den Kopf gestoßen. Völlig erstarrt sitzt er in seinem Stuhl und sagt kein Wort. P. Giuseppe eilt

aus dem Zimmer und erzählt die Neuigkeit seinen Mitbrüdern im Haus. In kürzester Zeit ist die ganze Gemeinschaft in seinem Zimmer versammelt und findet Alfons zutiefst erschüttert, sprachlos und mit Tränen in den Augen vor. Allmählich faßt er sich etwas und sagt schließlich: „Der Papst wollte mir ein Zeichen seiner Wertschätzung geben. Er wird nicht darauf bestehen.“ Ferrara bekräftigt: „In Rom werden Absagen ohne Schwierigkeiten akzeptiert. Regt Euch nicht auf.“ Alfons schreibt sofort eine Verzichtserklärung, worin er dem Heiligen Vater für seine zu große Güte dankt und ihn bittet, als Entschuldigung seine Unfähigkeit, seine 66 Jahre und seinen Gesundheitszustand („ich bin taub und sehe fast nicht mehr, ich hinke, so daß ich nicht durch die Diözese reisen kann, ich fürchte die frische Luft“) anzunehmen; zudem brauche ihn seine junge und so nützliche Kongregation und außerdem habe er im Rahmen der von Benedikt XIV. approbierten Redemptoristenregel „das Gelübde abgelegt, auf alle kirchlichen Würden zu verzichten“: Welches Ärgernis würde er seinen Mitbrüdern geben, wenn er diesem Gelübde als erster zuwiderhandeln würde - unvorstellbar!

Nachdem der Bote des Nuntius gegangen war, sagte Alfons zur ganzen Kommunität: „Und nun will ich dieses ‚Diener Eurer erlauchtesten Herrlichkeit‘ nicht mehr hören: ich würde sterben dabei.“ Dann fährt er erleichtert und fast heiter zu P. Corsano fort: „Dieser Scherz hat mich eine Stunde Zeit und vier Dukaten (nämlich Trinkgeld für den Boten des Nuntius) gekostet. Ich würde die Kongregation nicht gegen alle Königreiche des Groß-Türken eintauschen!“

Obwohl die Diözese S. Agata im Vergleich zum ottomanischen Reich nur ein winziges Stück Land war, fanden sich doch sechzig Bewerber für deren Bischofsstuhl. Unter diesen waren durchaus nicht nur Kandidaten, die von Herzögen oder großen Damen vorgeschlagen wurden, die für ihre Nachgeborenen einen Thron und den Purpur suchten, sondern auch Bischöfe und Erzbischöfe. Denn dieser Bischofssitz besaß immerhin ein dreifaches Ansehen. Einmal brachte er Geld: die bischöfliche Mensa war beachtlich, und seine Kirchenpfründen waren, mit der einzigen Ausnahme von Capua, die reichsten dieser Gegend. Zum anderen brachte er Ansehen: Die Kathedrale Unserer Lieben Frau von der Himmelfahrt in S. Agata hatte, wie die Patriarchenbasiliken, fünf Würdenträger, 26 Domherrn, 14 Kapläne, einen Sakristan und vier Kleriker — also einen recht schönen bischöflichen Hofstaat. Und schließlich war seine Lage sehr günstig: nur sieben Meilen von der Hauptstadt und dem königlichen Hof entfernt, wo man sich die Zeit vertreiben, intrigieren und glänzen konnte, — und es war Suffragan und Nachbar von Benevent im päpstlichen Kirchenstaat. Also eine ganze Reihe von Vorzügen, die jedoch einen P. von Liguori in keiner Weise locken konnten. An Exzellenz Spinelli, der Präfekt der Propaganda und Bischof von Ostia und Vellern war, schrieb er: „*Wenn einer aus der Ordensgemeinschaft ein Bistum übernehme, würde ich blutige Tränen darüber vergießen. Welche Schande, wenn ich selbst dafür das Vorbild abgäbe! Und welcher Schlag gegen den Geist der Kongregation! Ich würde mich für verdammt halten. Sollte Gott es dennoch zulassen, daß ich dazu gezwungen werde, so sähe ich darin eine Strafe für meine Sünden und eine Züchtigung meines großen Hochmuts.*“ Das ist die uns etwas seltsam erscheinende Logik eines Heiligen: Ein Bischofsstuhl als Züchtigung für die Sünde des Hochmuts!

Am nächsten Tag besucht ihn Mgr. Borgia und bringt ihm einen vertraulichen Brief Spinellis. „Clemens XIII.“, so sagt er im Wesentlichen, „ist von so vielen Antragstellern belagert und will sie alle in den Schatten zurückstellen, indem er einen unanfechtbaren Namen begünstigt. Akzeptiert also jetzt, um ihm aus seiner Verlegenheit zu helfen. Wenn sich dann alle wieder beruhigt haben, könnt Ihr ja ohne weiteres demissionieren oder auch bleiben, ganz wie Ihr wollt.“ Diese Argumente beruhigten Alfons jedoch in keiner Weise. Er sah ein, nun war jeder irdische Beistand erschöpft, also wandte er sich Gott zu. Er mobilisierte die Gebete seiner Söhne, der Bevölkerung von Pagani; er vermehrte seine Bußübungen, fastete strenger, verkürzte seinen Schlaf, um, wie er sagte, „diesen gewaltigen Sturm zu beruhigen.“ Eines Tages sagte Mazzini zu

ihm: „Und wenn der Papst Euch befiehlt.“ Der Pater senkte den Kopf und antwortete: „Gottes Wille geschehe.“

In den folgenden Tagen wurde Alfons zwischen Vertrauen und Angst hin und hergerissen, und seine Mitbrüder hörten ihn immer wieder sagen: „*Gottes Wille geschehe*“. Aber allmählich gewann doch die Angst die Überhand, mehrmals sagte er zu Ferrara und zu Mazzini: „*Wenn der Bote kommt, dann erspart mir seinen Anblick: er käme mir vor wie der Henker mit dem Beil in der Hand.*“

Nun, was geschah in der Zwischenzeit in Rom? Clemens XIII. nahm den Verzicht Alfons' zunächst schlecht auf. Doch die Freunde des armen Paters bewogen ihn schließlich zu einer mitleidigeren Haltung. Am Abend des 14. März schien er entschlossen, sich Alfons' Gründen zu beugen. Am nächsten Morgen jedoch befahl er Mgr. Negrone ganz unvermittelt, die Ernennung von Alfons von Liguori zum Bischof von S. Agata dei Goti zu bestätigen. Der Sekretär war darüber erstaunt: „Hat Eure Heiligkeit nicht gestern abend gesagt, sie wolle P. von Liguori in Frieden lassen?“ Worauf Clemens XIII. antwortete: „Das habe ich zwar gesagt, aber heute Nacht hat mir der Heilige Geist die gegenteilige Entscheidung eingegeben.“ Und in einem päpstlichen Ton, der keinerlei Widerrede mehr duldete sagt er: „Ich will es! Er soll ohne Widerrede gehorchen. Ich dispensiere ihn von seinem Gelübde, auf Würden außerhalb seiner Kongregation zu verzichten.“

Am Nachmittag des 19. März, dem Fest des hl. Joseph, kommt der „Unglücksbote“ wieder nach Nocera. Man hält ihn vorsichtshalber im Sprechzimmer zurück. Die Berater des Pater Generals Mazzini und Ferrara und der Rektor Fabrizio Ciminio nehmen den Brief in Empfang, den Nuntius Locatelli „an den Hochwohlgeborenen und Verehrten Mgr. von Liguori, gewählter Bischof von S. Agata dei Goti“ adressiert hatte. Gefolgt von zwei jungen Patres gehen sie zum Pater General. Ihre innere Bewegung ist groß, aber noch größer ist Alfons' Angst, als er sie eintreten sieht. Mazzini ergreift das Wort: „Pater, sagen wir der Muttergottes einen Gruß.“ Worauf Alfons sofort fragt: „Ist der Bote des Nuntius gekommen?“ Mazzini entgegnet: „Beten wir zuerst ein Ave Maria.“ Alfons fällt auf die Knie und spricht sein „Gegrüßet seist du, Maria“ wie das letzte Gebet eines Verurteilten. Hierauf Mazzini: „Der Papst will, daß Ihr Bischof werdet, Bischof von S. Agata.“ Alfons fordert ihm auf: „Zeigt die Briefe. Sie lassen vielleicht die Möglichkeit einer Deutung.“ Aber nachdem sie diese gelesen haben, können sie nur feststellen: „Keine Deutung möglich.“ „Gloria Patri“ sagt nun Alfons und beugt den Kopf. „Gott will, daß ich Bischof werde: ich will Bischof sein.“ Dann, nach einem Augenblick des Schweigens, zu seinen Mitbrüdern: „Gott vertreibt mich meiner Sünden wegen aus der Kongregation... Vergeßt mich nicht. Nun müssen wir uns also trennen, nachdem wir uns dreißig Jahre lang in Liebe zugetan waren!“ Nach diesen Worten versagt ihm die Stimme, und seine Augen füllen sich mit Tränen. Um die unerträgliche Stille zu durchbrechen, schlagen Mazzini und Ferrara vor, seine Freunde sollten in Rom die Motive seiner Verzichtserklärung geltend machen. Er aber unterbricht sie: „Nein, hier hört das Deuteln auf. Der Papst verlangt Gehorsam: ich muß gehorchen.“ Hierauf bricht er zusammen und kann fünf oder sechs Stunden lang nicht mehr sprechen. Aber noch am selben Abend bringt er die Kraft auf, für den Nuntius und Mgr. Negrone seine Annahmefriefe zu diktieren.

Während andere krank vor Gram darüber werden, weil sie nicht Bischof geworden sind, wird „dieser Ordensmann“ sofort vom Fieber befallen, weil er zusagen mußte. Doch nun ist er, ohne eine Minute zu verlieren, von seinem Bett aus schon ganz seinem neuen Plan zugewandt: „Gott will mich als Bischof: ich will Bischof sein.“

Am 11. Juni fand in Rom die Prüfung seiner Tauglichkeit als Bischof statt. P. von Liguori trat mit seiner Wissenschaft und mit seiner üblichen Migräne an. Nach beendeter Prüfung legte ihm einer der Kardinäle nahe, dem Papst zu danken. Doch Alfons reagierte nicht. Als der Kardinal darauf

bestand sagte Alfons: „Allerheiligster Vater, da Ihr geruht habt, mich zum Bischof zu machen, bittet Gott, daß ich dabei nicht meine Seele verliere.“ Der Biograf vermerkt: *„Das war der traurigste und schmerzlichste Tag seines Lebens. Später vertraute er seinem Beichtvater an, daß es in seinem Leben zwei große schmerzliche Ereignisse gegeben habe: das erste, als sein Vater ihn bei seinem Abschied von der Welt lange an sich drückte; das zweite, als er in Rom wider Willen zum Bischof geweiht wurde. Beim ersten mußte ich gegen die Zärtlichkeit eines Vaters ankämpfen, der mich liebte. Beim zweiten war ich niedergeschmettert von der Verpflichtung, das zu übernehmen, was ich nicht wollte, denn ich schreckte vor der Aufgabe und den Urteilen Gottes zurück.“*

Ankunft in S. Agata

Am Sonntagmorgen, es ist der 11. Juli, verlassen zwei Wagen Neapel und bringen Alfons und Margotta, Ercole und Maione nach S. Agata. Zum Mittagessen werden sie von den Konventualen von Maddaloni, der letzten Stadt der Diözese Caserta, fast an der Grenze zur Diözese S. Agata erwartet. Kirchliche und weltliche Würdenträger von S. Agata, Arienzo, Frasso, Airola, Durazzano usw. sind in großer Zahl erschienen, um ihren neuen Oberhirten zu empfangen. Auch der Bischof von Caserta, Mgr. Gennaro Albertini, ist anwesend, um ihn mit seinem Klerus beim Übertritt auf sein Territorium zu begrüßen. Er begleitet ihn bis zum jüngst von Vanvitelli erbauten königlichen Viadukt. Kanonikus Giuseppe Jermieri, bischöflicher Kanzler von S. Agata, hält dort den Festzug an, um feierlich darauf aufmerksam zu machen: „Monsignore, wir befinden uns nun in Eurer Diözese. Geruht, uns Euren Segen zu geben.“ Um diesen ersten Segen des Bischofs zu empfangen, ist eine große Menschenmenge zusammengekommen. Diese setzt sich nun nicht mehr nur aus den Reichen zusammen, die ihn zu Pferd oder in der Karosse von Maddaloni aus eskortiert haben, sondern auch aus armen Leuten, die zu Fuß herbeigeeilt sind. In Valle di Maddaloni, der ersten Pfarrei der Diözese, und in Bagnoli, einem Lehen der bischöflichen Mensa, wird er wie alle Bischöfe mit Böllerschüssen und Feuerwerken begrüßt. Schon jetzt zog eine großen Menge Volkes mit ihm, die bei seinem Segen auf die Knie fällt und ihm, wie sein Biograf Tannoia betont, „wie einem Heiligen“ zujubelt.

In S. Agata angekommen, empfangen und beglückwünschen den Prälaten im weiten Hof des Bischofssitzes Welt- und Ordensklerus und zahlreiche Laien. Hierauf unterhalten sich seine bischöfliche Familie und die Domherren im Salon des Palastes eine halbe Stunde mit ihm, ehe sich der Zug zum nahegelegenen Dom formiert. Als man grade aufbrechen wollte, ruft der um die Etikette besorgte Zeremonienmeister: „Halt! Wartet! Monsignore muß den Hut mit breitem Band und grünen Eicheln tragen!“ Aber Monsignore hat keinen Hut. Das ist unerhört! Dieser Episkopat muß doch mit einem „gültigen“ Zug eröffnet werden. Irgendjemand schlägt vor, den schon leicht angestaubten Hut des verstorbenen Bischofs Mgr. Haminio Danza von dessen Grab zu holen. Alfons, der sich wohl insgeheim darüber amüsiert, läßt ihn gutmütig gewähren. Nachdem er also furchtlos den Hut seines verstorbenen Vorgängers aufgesetzt hat, schreitet er unter dem Klang aller Glocken im Abendwind hinter dem Kapitel zum Dom. Es wird bald 23 Uhr (18 Uhr für uns). Die drei Kirchenschiffe, die immerhin 3.000 Personen fassen, sind viel zu klein für die Menschenmenge, die sich noch auf dem Platz vor der Kirche und in den angrenzenden Straßen drängt. Die Orgel spielt mit vollem Werk, als Mgr. von Liguori in seiner Mutterkirche einzieht, nachdem ihn der Klerus am Portal empfangen hat. Das Allerheiligste ist feierlich ausgesetzt. Nach einem Kniefall inniger Anbetung übernimmt der Bischof die päpstlichen Insignien und steigt zum Thron hinauf, während der Klerus das Te Deum anstimmt. Nachdem die letzten Töne des Te Deum verklungen sind — „Auf Dich, Herr, habe ich gebaut und werde nie zuschanden werden“ — steigt der Pater zum Hauptaltar empor und hält eine Stunde lang seine Zuhörer gefangen: *„Gott ist es, der mich in diese Diözese S. Agata schickt, und zwar nicht, damit ich*

mich hier vergnüge und erhole, sondern vielmehr, um Euch unter Mühe und Anstrengung zu helfen, Euer Heil zu erlangen. Ich erkläre hier und heute, daß ich nicht in der Absicht komme, irgendjemanden zu beherrschen, sondern mit dem Willen, der Diener aller zu sein.

Ich wende mich nun an den Klerus und bitte ihn inständig, mir mit allen seinen Kräften zu helfen, die schwere Last zu tragen, die Gott auf meine Schultern geladen hat.“

Nach der Predigt erklärt er sofort die heilige Mission für eröffnet, morgens für den Welt- und Ordensklerus, abends für die Gläubigen. Als die Menge nach dem Segen mit dem Allerheiligsten den Dom verläßt, sagen sie voller Freude immer wieder: „Wir haben einen heiligen Bischof... Einen lebendigen Heiligen haben wir in S. Agata“.

Mitten in der Predigt wurde Alfons von einem heftigen Hustenanfall geschüttelt, weshalb ein Domherr glaubte, seinen Nachbarn ins Ohr flüstern zu müssen: „Meine Herren, bereiten wir uns schon auf den Empfang für den nächsten Bischof vor: beim nächsten Hustenanfall verlieren wir Mgr. Liguori todosicher.“ Dieser Scherz kam unseren Heiligen zu Ohren. Lächelnd bemerkte er nur dazu: „Dieser Domherr soll nur auf sich selbst aufpassen. Er scheint nicht zu wissen, daß grüne Birnen leichter vom Baum fallen als die reifen. Ich werde noch die Erneuerung des ganzen Kapitels von S. Agata erleben.“ War es Prophetie oder nur ein Zufall: der erste Kanonikus, der aus der Welt schied, war unser Witzbold, obschon er noch gar nicht alt war.

Am nächsten Tag besichtigte der neue Bischof sein großes Palais und wies die besten Zimmer seinem Generalvikar Rubini, seinem Sekretär Verzella und seinem Mitbruder Angelo Maione, der bei ihm bleiben sollte, zu. Als er in den Garten kam, sah er, daß er recht ungepflegt war, keine Bäume und auch kein Gemüse hatte. „Bruder Leonardo“, wandte er sich an seinen Begleiter, „Ihr pflanzt mir hier Orangen-, Zitronen- und Mandarinenbäume.“ „Nicht jetzt, Monsignore! Wir sind nicht im Februar“, wandte der Bruder ein. „Tut, wie ich Euch sage“, befahl der neue Bischof. „Der Bischof versteht nichts davon“, mag Cicchetti wohl gedacht haben, aber er gehorchte. Und nicht nur Bruder Leonardo, sondern auch der Garten gehorchte dem Befehl des Bischofs, denn von der ganzen Pflanzung trocknete in der Sommerhitze nicht eine einzige Wurzel aus. All die Priester und Gläubigen, die darüber gelächelt hatten, mußten sich wieder einmal eingestehen: „Wir haben in S. Agata wirklich einen Heiligen als Bischof.“

Die Diözese

Eines Tages besuchte Mgr. Albertini sein Nachbar von Caserta den hl. Alfons und wie sie beim gemeinsamen Essen sitzen fragt er: „Wieviele Seelen hat Eure Diözese Santa Agata?“ Liguori antwortete: „Etwa 40.000.“ „Ungefähr gleich viel wie die meine“, stellte Albertini fest. Worauf Alfons nachdenklich das Haupt wiegte: „Lieber Monsignore, da haben wir beide eine Last von 40.000 Zentnern auf den Schultern: Gnade uns, wenn durch unsere Nachlässigkeit auch nur eine einzige dieser Seelen verloren geht!“ Ein sprechendes Bild für diese seelsorgliche Last auf seinem Gewissen war für den Prälaten der Monte Taburno, der im Osten seiner Diözese sein Massiv 1.394 Meter über S. Agata erhob.

Also 40.000 Seelen, nach genauen Erhebungen reduzierte er diese Zahl in seinem ersten Bericht an den Heiligen Stuhl (1765) aber um ein Viertel, waren ihm anvertraut worden. Ein moderner Großstadtseelsorger oder ein Missionar weiträumiger Gebiete würde wohl denken: „Lächerlich!“ 30.000 ist heute für einen modernen Pfarrer nur noch eine Ziffer. In einem „christlichen“ Land aber waren das ebensoviele Einzelpersonen. Außerdem hatte man in Süditalien eine ganz andere Vorstellung von der bischöflichen Präsenz als wir heutzutage. Die viereinhalb Millionen Bewohner des Festlandes teilten sich im Königreich Neapel auf 131 Diözesen, 50 Prälaturen nullius, d. h. autonome, und fünf den Bistümern des Kirchenstaates unterstehende Territorien auf. Von diesen 186 Diözesen und Prälaturen hatten 81 weniger als 10.000 Einwohner. Die mittlere Bevölkerungsdichte betrug 27.000 „Seelen“ pro Diözesaneinheit. S. Agata dei Goti war also eine

wichtige Diözese. „Viel zu schwer für meine Schultern!“ dachte Alfons. Hatte er nicht in seinen Nützlichen Erwägungen für Bischöfe geschrieben: „*Vor dem Richterstuhl Jesu Christi muß jeder Rechenschaft für seine Seele ablegen; der Bischof aber muß für ebensoviele Seelen geradestehen, wie er Diözesanen hat.*“

Alfons hätte sich womöglich mit dem Gedanken beruhigen können, es stünden ihm immerhin mindestens 400 Kleriker, die zu 80% Priester sind, zur Seite (denn zum Klerus im eigentlichen Sinn des Wortes gehörten ein Dutzend Diakone und etwa fünfzig Subdiakone, Kleriker mit niederen Weihen oder Tonsur). Also mehr als ein Priester auf hundert Gläubige, was für ein Luxus! Aber das ist noch nicht einmal alles. Es kommen noch dreizehn Männerklöster dazu: Konventualen und Brüder vom hl. Johannes von Gott in S. Agata (5.200 Einwohner); Augustiner, Benediktiner vom Monte Vergine, Dominikaner, Karmeliter und Kapuziner in Arienzo (10.000 E.); Olivetaner, Benediktiner vom Monte Vergine, Dominikaner, Franziskaner in Airola (6.200 E.); in Durazzano (2.000 E.), Dominikaner der lombardischen Provinz; und schließlich Minoriten in Arpaia (600 E.).

Dieser kaum zu glaubende Fülle an Ordensmännern jeglichen Habits standen nur vier Frauenklöster gegenüber: In Arienzo Kanonissen von der Verkündigung, sowie ein von Servitenschwestern geleitetes conservatorio; in Airola Tertiarschwestern der hl. Elisabeth; in Frasso ein den Karmelitinnen von Serafina di Dio angegliedertes conservatorio. In S. Agata, mangels finanzieller Mittel, noch nichts; außerdem hatte die Bischofsstadt einen schlechten Ruf: „Ein Grund mehr, hier ein Kloster oder ein Pensionat zu errichten“, denkt Alfons, und dieser Gedanke macht seinen Weg.

Alfons, der stets an die Verlassenen dachte, hätte sicher viel darum gegeben, einen Teil der Priester auf das Land zu schicken und vor allem in die Berge. Aber wir dürfen nicht vergessen, daß sich damals der Klerus aus den Familien des Orts für den Dienst im Ort rekrutierte. Sofern man hier überhaupt von „Dienst“ sprechen kann, denn oft ging es nur darum, aus den Renten einer Pfründe zu profitieren, die von der Gemeinde oder einer ortsansässigen Familie geschaffen worden war. Eine solch eigennützige Grundhaltung kann schwerlich einen missionarischen Geist hervorbringen. Es wird deswegen zu einem der schwersten Kämpfe dieses Redemptoristen und Bischofs wider Willen, in entlegenen Dörfern Pfarreien aufzubauen, damit auch dort die Verkündigung des Wortes Gottes, die hl. Messe, die Katechese und die Betreuung der Kranken und Armen gesichert sind.

„Hinsichtlich des Unterhalts des Bischofs“, so schreibt er einmal nach Rom, „muß die Mensa von S. Agata die anderen um nichts beneiden.“ Sie erbrachte ihm etwa 2.500 Dukaten jährlich, mit der Belastung, einem gewissen Abbate Biagio Fioravanti eine jährliche Rente von 60 römischen Escudos auszuzahlen und für den Unterhalt der Kathedrale und ihrer Sakristei aufzukommen. Damals galten allgemein 1.500 Dukaten, ohne Belastung, als das angemessene Minimum für einen Bischof. Aber dieser Prälat neuen Stils hatte eine geschlossene Hand, wenn es darum ging, etwas anzunehmen, und eine offene Hand, um auszuteilen. Er schickte alle Geschenke zurück und gestattete nicht, daß sein Anteil an den Rechten der Kanzlei eingehoben wurde, dagegen gab er bereitwillig und großmütig Almosen. Ist es da verwunderlich, daß er häufig von Schulden belastet war?

Dabei ist sein bischöflicher Haushalt auf ein Minimum reduziert. Die drei Priester, die bei ihm leben — der Generalvikar Nicola Rubini, der Sekretär Feice Verzella, der zugleich Haushofmeister und Almosenier ist, und P. Angelo Maione —, bestreiten ihren Unterhalt aus ihrem eigenen Patrimonium. Sie bilden zusammen mit Bruder Romito seine Gebets- und Tischgemeinschaft. Der Kanzler Giuseppe Jeremieri wohnt und ißt nicht im bischöflichen Palais. Allerdings hat Alfons noch drei Laien zu versorgen: den Redemptoristen Francescantonio Romito (Unterhaushofmeister, Ökonom, Hilfssekretär, Krankenpfleger), den Hausburschen Alessio Pollio

(Hausdiener, Portier, Kutscher, Stallmeister, Begleiter und bei Bedarf Leibwächter des Bischofs) und schließlich den Koch.

Der Tag eines heiligen Bischofs

Der hl. Alfons mußte als Bischof zwar seinen Lebensrahmen und sein Arbeitsgebiet ändern, nicht aber seinen Tagesablauf. Zwischen seiner Geißelung am Morgen und der am Abend, die er oft bis aufs Blut treibt, bleibt seine Zeiteinteilung dieselbe wie bei den Redemptoristen in Pagani. Auch als Bischof bleibt er der Missionar und Ordensmann. Schon seine Kleidung zeugt davon: Er trägt bis zu seinem Tod die über der Brust gekreuzte, knopflose Soutane des einfachen neapolitanischen Priesters mit dem weißen, über den Kragen des Gewandes geschlagenen Hemdkragen. Er behält auch den Rosenkranz mit fünf Zehnergruppen, den er seinen Söhnen als unterscheidendes Merkmal ihrer Huldigung an Maria mitgegeben hat, am Gürtel. Unter seinem Gewand trägt er aus Liebe zur Muttergottes auch tagsüber den einfachen Rosenkranz, den er sich nachts um den Hals schlingt. Seiner alltäglichen Kleidung hat er nichts weiter hinzugefügt als das Brustkreuz — sein schweres Kreuz! — und seinen Bischofsring für vier Groschen, den er aus übergroßer Bescheidenheit niemanden küssen läßt, weder Männer noch Frauen, vor allem die Frauen nicht.

Nach der Meditation und dem gemeinsamen Offizium beginnen seine langen Arbeitsstunden mit den Audienzen. Zuerst kommen seine Mitarbeiter zur Regelung laufender Angelegenheiten, dann seine Diözesanen, Priester und Gläubige. Der Biograf berichtet uns: *„Er hat weder Hausmeister noch Vorzimmer. Seinen Leuten hat er Anweisung gegeben, jeden sofort vorzulassen, auch wenn es eine jämmerliche Gestalt sein sollte. Arme und Reiche werden ohne Unterschied empfangen; es zeigt sich sogar, daß er die kleinen Leute mit größerer Liebe anhört und sich bemüht, sie zufriedenzustellen. Pfarrer, Vikare, Dekane oder Beichtväter brauchen sich weder anzumelden noch zu warten: Das sind meine Bevorzugten, sagt er: Sie sollen in aller Unbefangenheit zu mir kommen.*

Nach beendeter Audienz beginnt er unverzüglich zu komponieren oder zu schreiben... Wenn ihn aber jemand, und sei es auch nur ein Bettler, zu sprechen wünscht, legt er die Feder sofort zur Seite, empfängt ihn, tut für ihn, was er kann, und nimmt dann seine Arbeit wieder auf. In seinem Zimmerchen steht nur sein kleiner Tisch. Hier läßt er sich gleich am Morgen nieder; hier betet er vor dem Kruzifix und Unserer Lieben Frau vom Guten Rat; hier erledigt er die Geschäfte und empfängt seine Besucher... Mit Ausnahme von Frauen, die er vor Zeugen im Salon empfängt... Bruder Romito ist verschwiegen, sagt er zu ihrer Beruhigung ... Er hat sehr schnell klargemacht, daß er weder Komplimente noch müßige Besuche schätzt: und so suchte man ihn schon bald nur noch aus triftigen Gründen auf. Wenn die Angelegenheit dann geregelt war, verabschiedete er seinen Besucher, sofern dieser nicht von sich aus ging, mit seinem: Orsii! Also! Verlieren wir keine Zeit! oder aber: 'Empfehl mich Jesus und Maria.'

Seinen Rosenkranz und die Marienlitanei, die er einst mit den Mitbrüdern von Pagani gebetet hatte, sprach er in S. Agata vor dem Abendessen gemeinsam mit seinem ganzen bischöflichen Haushalt und den Gästen des Bischofssitzes, welchen Ranges und Standes sie auch immer sein mochten. Er achtete darauf, daß auch alle anwesend waren, ließ die Abwesenden rufen — Erzbischöfe, Herzöge oder Kutscher — und fing erst an, wenn sie alle gekommen waren.“

Am Nachmittag allerdings gab es etwas Neues im Programm des Paters: Die Mission, die er bereits in der ersten Woche in der Kathedrale hält, brachte, wie überall, auch die immerwährende „Vita divota“ mit sich: das ist die tägliche Meditation des Volkes am Morgen, Besichtigung beim Allerheiligsten und der Gottesmutter am Ende des Tages. Am Abend ging Monsignore also aus, allein oder mit dem Hausburschen Alessio. Das war die Stunde, in der er den Herrn besuchte: den Herrn in seinen Kranken in der ganzen Stadt; dann den Herrn im Allerheiligsten in der Kathedrale

mit den Pfarrkindern, die sich beim Klang der Glocke versammelt hatten. Ein Priester setzte das Allerheiligste aus, er selbst kniete ohne Betstuhl auf dem Steinboden an der Ecke des Altars und erhob sich nur, um die Anwesenden an seinen verzehrenden Gefühlen der Anbetung, Dankbarkeit und Liebe, an seinem Gebet und seinen Entschlüssen teilhaben zu lassen. So lehrte er sie seine Lieder zur Eucharistie und zur Jungfrau Maria. Der Bischof vollzog täglich eine halbe Stunde lang persönlich in seiner Kathedrale, was er von jeder Seelsorgsgruppe nach den Missionen erwartete, damit sie nicht nur ein Strohfeuer seien.

Die erste Mission

Der neue Bischof begann sein bischöfliches Wirken mit einer Mission, die vom 11. bis 18. Juli 1762 im Dom abgehalten wurde. Sie war kürzer als die üblichen Missionen von den Redemptoristen, weil in dieser Zeit des Beginns andere Aufgaben drängten und der Pater wußte, daß seine Kräfte nur begrenzt waren. Dennoch ist die Erschütterung, die sie bewirkte, unmißverständlich klar. P. Maione mußte sich mit seinem ganzen jugendlichen Eifer in die Arbeit werfen. P. Margotta wurde mit dem großen Katechismus beauftragt. Von Alfons ausgewählte Domherren hielten die abendlichen Mahnrufe auf Plätzen und Straßenkreuzungen, die das Volk zur Teilnahme an der Mission aufrufen sollten. Der Bischof übernahm die Andachten für Priester am Morgen, für Notabeln am Nachmittag, sowie die große Predigt. Belastung genug, um einen Jungen umzubringen! Dem Klerus erklärte er: „Frühere Vergehen oder Ärgernisse werden nicht in Rechnung gestellt. Jeder soll sich für die Zukunft bekehren und heute auf den Nullpunkt zurückkehren... Ich liebe Euch alle und werde Euch immer lieben.“ Die Kathedrale konnte die Menge der Gläubigen nicht fassen. Um die Gewissen zu erleichtern, bat er die Priester der Stadt, jetzt keine Beichten zu hören. Liguori berief für diese Aufgabe die besten Pfarrer und Beichtväter aus der Diözese und ließ sie auch bei sich wohnen.

Früchte der ersten Mission.

Das Zeugnis des Barbiers Nicodemo Verzella, also eines einfachen Mannes, der wahrscheinlich zum ersten Mal eine Mission erlebt hat, ist hochinteressant. Er verzeichnet die gleichen Ereignisse, die allenthalben von den Historikern, allen voran Tannoia, betont werden: *„Zahllose Versöhnungen zwischen erbitterten Feinden, Rückerstattungen großer Summen, Wiederaufnahme des gemeinsamen und friedlichen Lebens vieler zerstrittener oder getrennter Ehepaare, zahlreiche Bekehrungen öffentlicher Sünder und von Frauen mit schlechtem Lebenswandel, die seit Jahren in der Stadt ein Ärgernis waren.“*

Beseitigung der Ärgernisse

Einige stadtbekanntes Sünder boykottierten die Mission und wollten auch weiterhin in aller Öffentlichkeit in Ärgernis leben. Ihnen begegnete ihr neuer Oberhirte zunächst mit Sanftmut, Geduld und wiederholten Ermahnungen und schließlich mit Entschlossenheit und Stärke. Das Konzil von Trient wies in seiner 24. Sitzung die Bischöfe an, im Konkubinat Lebende nach drei Ermahnungen aus der Stadt und der Diözese zu vertreiben und sich dabei nötigenfalls des weltlichen Armes zu bedienen. Nachdem alle Warnungen, Gebete und Bußübungen also nicht fruchteten, hielt sich Mgr. von Liguori an das Konzil von Trient: er rief die Gesetze des Königreichs und seine Richter zu Hilfe. Giacomo Rainone bekehrte sich in spektakulärer Weise und wurde sogar ein eifriger Seelsorghelfer. Sein Bruder Giuseppe dagegen, der mit Prahlerei und Drohungen reagierte, konnte dem Gefängnis nur durch die Flucht und ein langes Exil entgehen, während seine Konkubine ihre Freizügigkeit einige Monate zwischen vier Wänden büßte. Kanonikus Marco Petti — ein Domherr, der sein zügelloses Leben und seine drei illegitimen Söhne öffentlich zur Schau stellte —, hatte schon früher in der Diözese im allgemeinen und für den vormaligen Bischof im besonderen jegliche Mahnung mißachtet. Er blieb den Aufrufen der Mission und auch Alfons' Rügen gegenüber taub und fiel dann aus allen

Wolken, als er mitten auf dem Platz von S. Agata verhaftet und wie jeder andere Neapolitaner, der sich erlaubt hätte, die Frau seines Nächsten zu nehmen, eingesperrt wurde. Am nächsten Tag erhielt er hinter den Riegeln von Montefusco — wo der Gerichtshof der Region tagte — Gesellschaft von einem gewissen Giuseppe de Luca, Kleriker aus Moiano. Dieser war häufiger in Spelunken als in Kirchen anzutreffen und ging lieber mit der Büchse als mit dem Brevier um. Allerdings hätten diese Zerstreuungen noch nicht die berittene Polizei auf den Plan gerufen, hätte er nicht vor zwei Jahren eine Frau ihrem Gatten entführt. Der Bischof schrieb an seinen Pfarrer, Don Tommaso Aceto: *„Gottlob sind diese beiden Verhaftungen geglückt. Sagt und predigt überall unmißverständlich, daß ich es war und kein anderer, der vom König ihre Inhaftierung erlangt hat. Ich möchte, daß bekannt wird, daß ich es gewesen bin.“*

Diese „Predigt“ machte auf gewisse Priester und Adelige einen stärkeren Eindruck als die Predigten der Mission. Bei den Ordensmännern wurden sieben, deren Verhalten ein Ärgernis war, gebeten — Verzeihung: aufgefordert —, die Diözese zu verlassen. Und schließlich war da noch ein junger befreiter Galeerensträfling, der sich in einem fröhlichen Konkubinat von den Rudern erholte. Nach vergeblichen Warnungen sollte er nach Montefusco gebracht werden, verteidigte sich aber mit der Waffe in der Hand und wurde von den Gendarmen getötet. Alfons weinte über diese Seele. Aber gab dennoch Anweisung, seinen Leichnam auf einen Esel zu laden und zwischen vier Fackeln in einen Graben außerhalb der geweihten Erde zu werfen. In Wirklichkeit wurde die Leiche in den Martorano gestürzt.

„Für eine besonders korrumpierte Region.“

Während der Mission griff der hl. Alfons zu einem Seelsorgsmittel, das er seinen Söhnen nie erlaubt hatte. War es der unerwartete Widerstand oder das noch größere Bewußtsein seiner Verantwortung als Bischof, das ihn zu folgendem schrecklichen Schauspiel inspirierte?

Bei der Predigt über das Jüngste Gericht legte sich der Bischof eine schwarze Stola um, nahm eine Fackel in die Hand und verkündete laut: „Nun werde ich nicht die reuigen Sünder, sondern die Verstockten verfluchen: die Wucherer, die Lästerer und vor allem jene, die ohne Reue im Konkubinat leben.“ Und er begann: „Alle Verhärteten im Laster des Wuchers werden von Gott verflucht und auch ich verfluche sie im Namen Gottes.“

Es wird berichtet, daß, während sein donnernder Urteilsspruch durch die Kirche hallte, ein stadtbekannter Wucherer so sehr von Schrecken ergriffen wurde, daß ihn das Fieber befiel und einige Tage nicht mehr verließ. Der Bischof läßt dieses äußerste Mittel in fast allen Missionen, die im Verlauf von 13 Jahren in seiner Diözese abgehalten werden, anwenden. Ist darin ein Wandel seiner Methode zu sehen? Höchstwahrscheinlich nicht, es handelt sich vielmehr um eine Änderungen des Terrains. 1775 empfiehlt er den Redemptoristen bei ihrer Missionierung der Diözese Capua ebenfalls dieses Schauspiel „für eine besonders korrumpierte Region“. Und er fügt hinzu: „wie es die Orte der Terra di Lavoro meist sind“. Der Abschlußsonntag (18. Juli 1762) dieser kurzen, aber intensiven Mission war gleichsam eine neue Taufe für die gesamte Bischofsstadt. *„Der Bischof“*, so berichtet Tannoia, hatte vom Papst ein Sonderbrevé erhalten, *„das jedem einen vollkommenen Ablass gewährte. Für Alfons war die Freude vollkommen, als er sah, wie eine riesige Volksmenge, Menschen, die zum Teil seit Jahren nicht einmal mehr wußten, was die hl. Kommunion überhaupt ist, nach der Eucharistie düstete. Er selbst betete das Gebet der Vorbereitung und der Danksagung in so bewegenden Worten, daß die ganze Kathedrale, vom kleinen Mann bis zum würdigen Domherrn, in Tränen war. Es folgte ein allgemeiner Friedenskuß. Mit dieser Mission gewann S. Agata die Heiligkeit zurück. Vor allem gewöhnten sich alle daran, die Sakramente häufiger zu empfangen, es entstand eine einzigartige Marienverehrung, und das Volk strömte fortan jeden Abend in Scharen zur Besichtigung des Allerheiligsten und der Muttergottes.“*

„Monsignore bringt sich um!“

Ein Schatten nur verfinsterte dieses ergreifende Bild: „Monsignore wird solche Strapazen nicht aushalten.“ Der Dekan Buonanno rief eines Tages aus: „Wir haben Gott so sehr gebeten, uns einen guten Bischof zu senden. Er hat uns erhört. Aber Monsignore bringt sich um!“ Auch der ehrwürdige Schatzmeister, Don Luca Cacciapuoti, Rektor des Seminars, kann es sich nicht versagen, den Generalvikar folgendermaßen anzusprechen: „Was macht Ihr denn? Seht Ihr denn nicht, daß Monsignore sein Leben verkürzt? Wenn Ihr wüßtet, wie viele Tränen wir vergossen haben, um ihn zu bekommen! Bremst seinen Eifer: das sind keine Arbeiten für ihn. Sprecht doch bitte mit seinem Beichtvater; er soll ihm Mäßigung auferlegen.“

„Monsignore bringt sich um!“ Das war der Ruf, der durch ganz S. Agata hallte. Alfons war sehr gerührt, ließ die Leute reden und fuhr fort, über seine Kräfte hinaus zu arbeiten.

Was aber den Beichtvater, den Redemptoristen Angelo Maione betrifft, so war er es, ein junger Mann von 29 Jahren, der nach drei Wochen nicht mehr konnte. Am 2. August schrieb er an P. Gaspare Caione: *„Ihr erwartet Neuigkeiten über unseren Pater. So wißt, daß er von uns, die mit ihm im Hause wohnen, noch mehr Tugendakte verlangt, als er selbst übt. Keine Zeit mehr zum Essen, zum Schlafen oder zum Atemholen. Wir schinden uns den lieben langen Tag und können ihn doch nicht zufriedenstellen. Jeder bewundert seine Ausdauer, seine unendliche Geduld, mit der er Reklamationen und Bittgesuche erträgt, seine große Liebe, mit der er jederzeit auch noch dem letzten kleinen Weiblein Audienz gewährt. Er ist immer bereit, in die Kirche zu gehen, um ihre Beichten zu hören, in den Salon, um mit ihnen zu sprechen; irgendwohin, wo ihn irgendjemand haben möchte. Daneben ist er ein unermüdlicher Prediger. Er entwickelt solchen Eifer, diese zerrüttete Diözese zu ordnen, daß er sich nicht Rast noch Ruhe gönnt. Den einen zitiert er, um sich allein mit ihm zu unterhalten; einen anderen empfiehlt er der Wachsamkeit seines Pfarrers; einem dritten schließlich schreibt er Briefe väterlicher Ermahnung. Keiner entgeht der Verführung seiner Milde und Liebe. Er weist jedes Geschenk ab; so hat er jüngst erst Körbe voll Feigen zurückgeschickt. Seine Almosen sind so großzügig, daß die Renten des Bistums für seinen Unterhalt nicht ausreichen — und Gott weiß, wie anspruchslos er ist! Er hatte sich in den Kopf gesetzt, Wagen, Maultiere und Futter zu verkaufen, um den Erlös den Armen zu geben, und er hätte es auch getan, hätten wir uns nicht alle gemeinsam bemüht, ihn davon abzuhalten. Pater, Ihr könnt Euch die Armut dieser Stadt und der ganzen Diözese nicht vorstellen. Seit daher bekannt geworden ist, daß Monsignore Almosen verteilt, stehen arme Leute aus der ganzen Gegend Schlange bei uns. Außerdem erreichen uns bündelweise Bittschriften, in denen jeder sein Elend schildert. Der Kanonikus vom Domkapitel (Evangelista D'Addio) sagt mir, die Stadt und die ganze Diözese hätten schon ihr Gesicht gewandelt, noch ehe man Alfons persönlich sah, so hoch ist die Vorstellung, die man von ihm hat. So viel also in Kürze.“* Ein Brief, aus dem Bewunderung und Uneinigkeit herauszulesen sind; vielleicht auch ein Schuß Ironie oder gar Eifersucht?...

Die Priester

Unmittelbar nach diesem Paukenschlag der Mission von S. Agata, die die Missionen in der ganzen Diözese einleitet, wendet sich Alfons seinen Priestern zu. „Gute Priester sind der Arm des Bischofs“, hat er in seinen Überlegungen geschrieben.

Aus Rom hatte er am 15. Juni den Priestern brieflich seine Achtung vor ihren Verdiensten, seinem Wunsch, jedem einzelnen von ihnen ein Freund, und sein Verlangen, ihrer aller Diener zu sein, mitgeteilt. Der erste Dienst, den er ihnen nun erweist, ist ein Rundschreiben, in dem er nachdrücklich die Abschaffung dreier Mißstände fordert, die nicht tragbar seien: schlampig gehaltene Messen, „Vetternwirtschaft“ und schlechte oder schulmeisterlich gehaltene Predigten: *„Jeder weiß, welch große Ehrfurcht das heilige Meßopfer verdient... So muß auch jeder unserer*

Priester wissen, daß wir diese Sache mit wacher Aufmerksamkeit verfolgen und genau darauf achten werden, wie die Messen gefeiert werden. Ordenspriester werden hier nicht anders beurteilt als Weltpriester; denn das Konzil von Trient hat die Bischöfe zu seinen apostolischen Gesandten gemacht, um die Feier der Messe zu überwachen... Alle unserer Jurisdiktion unterliegenden Priester seien also darauf hingewiesen, daß sie zu gegebener Zeit von uns sehr streng über die Zeremonien der Messe geprüft werden; vorerst aber teilen wir ihnen mit, daß wir wünschen, daß alle Priester zumindest am Vormittag den langen Habit tragen. Diejenigen aber, die im Chordienst stehen, müssen den langen Habit auch an den Festtagen, an denen sie an der Vesper teilnehmen, tragen; es ist ihnen freigestellt, an ihren freien Tagen einen kurzen, schicklichen Rock zu tragen.“

Das Seminar

„Der gute Priester wird im Seminar herangebildet; und von guten Priestern hängt der spirituelle Nutzen des ganzen Volkes ab. Ein gut geführtes Seminar sichert die Heiligung der Diözese; andernfalls ist es ihr Ruin. Denn die jungen Leute bringen den guten Geist nicht schon mit, sondern müssen ihn sich hier erst aneignen. Sie kommen von zuhause entweder schon voller Laster oder sind in diesem Alter zumindest bereit, sie alle auf sich zu ziehen. Wie viele treten als Engel ein und werden schon bald zu Teufeln.“ Dies war 1745 eine der ersten Nützlichen Erwägungen für Bischöfe von Alfons. So nützlich, daß er im November 1756 Mgr. Troiano Caracciolo del Sole, dem Bischof von Nola, zu sagen gewagt hatte: *„Lieber Monsignore, wißt Ihr, daß viele Bischöfe wegen ihres Seminars verdammt werden? Das wird auch bei Euch der Fall sein, wenn Ihr Eure Methode nicht ändert und Euer Seminar nicht von Grund auf reformiert.“*

Viele der Anwärter auf das Priestertum scheinen aber in keiner Weise für dieses hohe Amt geeignet gewesen zu sein. Als nämlich der Vizedirektor Don Nicola Grisci versucht hatte, sich ihren Mißbräuchen entgegenzustellen, hatten sie doch wahrlich geplant, ihn zu ermorden! Alfons hatte diesen „Fall“ nicht mit strengen Maßnahmen oder seinen Predigten, sondern durch seine Bußübungen und Gebeten gelöst. Die Messerwetter waren plötzlich in Panik geraten und geflohen, und viele andere folgten ihnen nach. Unser hl. Bischof hatte also eine äußerst schwere Arbeit vor sich, wollte er sein Seminar gemäß dem Geist des Konzils von Trient reformieren.

Wie wir schon öfter gesehen haben, war es nicht Alfons' Art, solcherlei Arbeiten auf die lange Bank zu schieben. Sein erster Besuch, es war Montag, der 12. Juli, galt deswegen trotz der großen Belastung durch die gerade begonnene Mission seinem Seminar, gleich neben dem bischöflichen Palais. Während er Komplimenten und Begrüßungsgedichten lauschte, stellte er seine Beobachtungen an: Zu viele Schüler, zu wenig Platz, zu kleine Räume, niedrige Decken, schmale und zu wenige Fenster. Das Haus war eine Schwitzstube, ein Paradies für Ungeziefer, ein Backofen für die Schüler und ihre Lehrer. Er holte über die Schüler, die Professoren, den Geist, das Studium Informationen ein. Von verschiedenen Seiten hörte er Ratschläge. Sobald er sich eine genügende Übersicht verschafft hatte, fielen schnell und radikal seine Entscheidungen. Zunächst ordnete er eine allgemeine Prüfung an, der er persönlich beiwohnte, und ließ dann sofort die Ferien beginnen. Als sie zu Ende gingen, wurden Eltern und Schüler informiert, daß alle, die wieder aufgenommen werden wollten, ein schriftliches Gesuch an den Bischof einzureichen und seine Antwort abzuwarten hätten. Unfähige und nicht Brauchbare erhielten die Aufforderung, zuhause zu bleiben. Die anderen wurden nun nicht mehr in dem alten Flohnest empfangen, in dem sie gelitten hatten, sondern in zwei Flügeln des bischöflichen Palais, die von den Architekten Pietro und Salvatore Cimafonte provisorisch hergerichtet worden waren. Das alte Seminar wurde abgerissen und durch ein neues, geräumiges und heiter-helles Haus ersetzt, das noch heute von der Menschlichkeit des Bischofs und seiner Weitsicht zeugt.

Der Rektor des Seminar, Don Luca Cacciapuoti, war schon genauso gebrechlich wie die Gebäude. Der Achtzigjährige tat seit 50 Jahren seine Arbeit. Hinzu kam noch, daß er schlecht sah. Der neue Bischof erhob ihn unverzüglich zum Schatzmeister des Kapitels, um ihn aus dem Seminar zu entfernen, womit er jedoch den Protest aller Domherren von S. Agata hervorrief. „Ihr werdet ihn töten, Monsignore!“ so hieß es, „Ein so verdienstvoller Mann! Und trotz seines Alters viel fähiger, als ihr glaubt. Ihr werdet sehen.“ Alfons beließ ihm also feinfühlig den Titel des Rektors und gab ihm einen Koadjutor zur Seite: Professor Fra Tommaso Maria Caputo, ein Dominikaner voll Weisheit, Wissen und Heiligkeit. Schließlich und endlich ernannte er Priester, vorbildliche und vertrauenswürdige Priester, zu Präfekten des Seminars.

Alfons wollte keine auswärtigen Schüler und Studenten, aber er schuf innerhalb der Mauern seines Seminars ein inniges familiäres Leben. Öfter kam er mit den Taschen voller Süßigkeiten zu seinen Seminaristen, um sie damit zu erfreuen; und an den Feiertagen schickte er ihnen Kuchen. Er wußte sehr gut, daß der gute Geist in der Küche beginnt und vor allem vom Magen abhängt. Er, der sich mit bitteren Kräutern vergiftete, sagte: „*Ich will, daß sie das Wenige, das ihnen vorgesetzt wird, mit Appetit essen*“, und er beauftragte seinen eigenen, recht geschickten Koch, seine Kunst auch dem Küchenmeister des Seminars beizubringen. Oft kam er, um die Gerichte, das Brot und den Wein zu kosten, ob sie auch wohlschmeckend seien. Und er schaffte den, wie er selbst sagte, „grogen Mißstand“ ab, daß Lehrer und Schüler nach verschiedenen Speisezetteln ernährt wurden. Für ihn war dies eine Frage der Liebe und Achtung.

Was übrigens die Achtung angeht, erzählt der Biograf folgende Geschichte: Einmal vergaß sich ein Domherr so weit, daß er einen jungen Seminaristen für irgendeinen belanglosen Dummenjungenstreich in der Sakristei der Kathedrale ohrfeigte. In jener Zeit hatte man in Italien nicht wie in Frankreich Große und Kleine Seminare getrennt, weshalb das Studium und die Altersgruppen hier von den Anfängen der Grammatik bis zur Schlußprüfung der Theologie reichten. Der Bischof nahm die Ohrfeige schlecht auf, denn er sagte: „Diese Kinder wurden mir von ihren Eltern anvertraut. Ich vertrete Vaterstelle an ihnen. Daher wurde ich und nicht dieser Junge beleidigt.“ Er bestellte also den Domherrn zu sich, wies ihn zurecht und belegte ihn mit einer Buße. Der Seminarist — das war Klugheit und vielleicht auch Gerechtigkeit — erhielt ebenfalls eine kleine Buße.

Alfons sah sich auch ganz genau die Buchführung an. Die Kosten für das Seminar wurden jeweils zu Beginn eines Semesters bezahlt. Nun stellte er fest, Familien, deren Sohn wegen Krankheit oder anderen Gründen lange abwesend war, wurde nichts zurückerstattet. „Das ist eine offensichtliche Ungerechtigkeit“, sagte er und verlangte gegen den Widerstand des Verwaltungsrats eine Änderung. Dagegen bewilligte er auf Drängen dieses Rats einen Monat großer Ferien in der Familie; nicht allerdings im Jahr 1763, wo sich die Schüler fern von Jagd und Weinernte im Seminar erholten. „Sie verlieren in einem Monat“, so stöhnte er, „die Tugend und das Wissen, die sie in einem ganzen Jahr erworben haben.“ Wobei das wohl nicht ganz so ernst gemeint war, denn in S. Agata war beides möglich, Studium und Erholung.

Liguori hatte schon vor 30 Jahren festgestellt, daß die meisten Landpfarrer weder Griechisch noch Latein konnten. Als realistischer Bischof einer ländlichen Diözese beschloß er, der ausschließlich die offizielle lateinische Vulgata verwendete, das Griechische zugunsten eines intensiveren Lateinunterrichts zu reduzieren. Entsprechend sagte er zum Rektor: „*Das Griechische ist sehr gut für die Orientalen. Wir Okzidentalern brauchen Latein. Ich brauche in dieser Diözese gute Beichtväter, die mir helfen, die Seelen all dieser kleinen Dörfer zu betreuen, und keine Gelehrten, die sich oft selbst nicht verstehen.*“

Von seinen vielen Missionen her wußte der Heilige ganz genau: „Ich brauche gute Beichtväter!“ Gute Beichtväter aber brauchen ein entsprechend gutes Wissen über die Sittenlehre, denn sie müssen unterscheiden können, was Sünde ist und was nicht, bzw. was leichte und schwere Sünde

ist. Im Seminar waren damals jedoch Vorlesungen in Moraltheologie unbekannt! So führte er unverzüglich sein „Handbuch“ ein, eine Zusammenfassung seiner großen Moral, allerdings in ihrer lateinischen Übersetzung, um damit Lateiner heranzubilden. Er drängt schon seit seiner Wahl zum Bischof den Verleger Giambattista Remondini: *„Druckt so schnell wie möglich die lateinischen Instruktionen: wenn ich nach S. Agata komme, werde ich dafür sorgen, daß alle meine Priester und Seminaristen sie kaufen. Nehmt aber gutes Papier, auch wenn der Preis dadurch etwas steigt.“*

Den Professoren verbot er, ihre Vorlesungen zu diktieren, da er dies für unnötige Anstrengung und Zeitverlust hielt. *„Wenn Eure Skripten besser sind als die Bücher, dann laßt sie drucken; wenn nicht, so verwendet gute Handbücher“*, so lautete seine Anweisung.

Um die Arbeit im Seminar anzuregen und aufzuwerten, führte der Bischof geisteswissenschaftliche Konferenzen und wöchentliche Vorträge über philosophische und theologische Themen ein. Er brachte Domherren und gebildete Laien zu diesen Veranstaltungen mit und bereicherte sie durch seine lebhafteste Teilnahme. Noch mehr am Herzen aber lag ihm die Predigtakademie für die älteren Seminaristen und alle Priester der Stadt. Er kommentierte seine Rhetorik und organisierte praktische Übungen für Predigt, Ermahnung und Katechismus. Sie werden natürlich auf Italienisch abgehalten, d.h. dem Toskanisch der Volkssprache, mit dem ganzen Sprachreichtum, den der neapolitanische Dialekt zusätzlich einbrachte. Alfons hielt nichts vom puristischen Toskanisch der Schriftsteller und der literarischen Salons: *„Ich will nicht, sagte er immer wieder, daß bei der Predigt toskanische Wendungen gebraucht werden. Meine Kinder und vor allem das ungebildete und unwissende Volk sollen das Wort Gottes verstehen.“*

Die Seminaristen machten sich gelegentlich einen Spaß daraus, unvermittelt einige gekünstelte Worte einfließen zu lassen, um dann seinen lebhaften Protest zu erleben. Und prompt kam auch jedesmal die Reaktion: *„Toskanische Redewendungen, Nein, Nein, Nein! Wann werdet Ihr das endlich begreifen?“*

Für sein Seminar in S. Agata dei Goti, schrieb Alfons eine eigene Hausregel. Diese gliedert sich in drei Kapitel:

I. Allgemeine Übungen für das ganze Jahr, mit ausführlicher Berücksichtigung der Meditation (eine halbe Stunde), des Allerheiligsten Sakraments (Messe mit freiwilliger Kommunion, Besuchung) und der Muttergottes (Kleines Offizium, Rosenkranz, Litanei, Besuchungen, Lektüre marianischer Werke); außerdem monatliche und jährliche Einkehrtage; Verbot von Geißelungen.

II. Die Tugenden des Seminaristen: Bescheidenheit, Schweigen, Höflichkeit und Hilfsbereitschaft, Eifer im Studium, zurückgezogenes Leben, Marienfrömmigkeit.

III. Besondere Pflichten der Verantwortlichen: Rektor, Generalpräfekt, Sonderpräfekten.

Das Leben im Seminar unseres Heiligen ist zugleich menschlich und doch voller Eifer. Es gibt acht Stunden Schlaf, vier Erholungspausen täglich und einen freien Tag in der Woche. Bei Tisch wird aus dem Leben der Heiligen vorgelesen oder aus der Kirchengeschichte. Also ein vorbildliches tridentinisches Seminar, wie es vor dem 2. Vatikanum noch manche gab. Mit der einen Ausnahme, daß sie keinen Mgr. von Liguori hatten, der jeden Samstag kam, um sie in der Liebe zum Herrn, zur Muttergottes, für die Seelen zu entflammen, ehe er zu seiner Predigt über die Muttergottes in den Dom ging.

Unser hl. Bischof pflegte zu sagen: *„Das Seminar ist mein Augapfel.“*

Daher war er auch um nichts in der Welt dazu zu bewegen, Unverbesserliche und solche, die Ärgernis gaben, im Seminar zu behalten. Barone und Bischöfe, Onkel aus dem Domkapitel und Väter, Äbte, alle Fürsprecher stießen hier auf einen unerschütterlichen Felsen. Einer der Professoren des Seminars wollte Alfons für seinen Neffen erpressen und warf seinen Lehrstuhl in die Waagschale: Der Bischof entließ Onkel und Neffen. Sein Gewissen war nicht zu umgarnen.

Als Ersatz für diese unerwünschten Seminaristen begann er, aus den Dörfern, in die unter dem

Vorwand, nicht daraus zu stammen, kein Priester gehen wollte, arme, aber moralisch einwandfreie und begabte junge Menschen auszuwählen und umsonst im Seminar wohnen und studieren zu lassen. Auf diese Weise gab er manchen Dörfern, die bislang ohne Priester waren, hervorragende Seelsorger. Die Domherren der Verwaltung protestierten zwar gegen diese „Neuerung“, aber der Bischof entgegnete ihnen: „Die Seminare sind einzig und allein zur Unterstützung der Diözesen gegründet worden. Sie müssen die Erziehung der Armen übernehmen, die durch ihr Verhalten und ihre Intelligenz zur Hoffnung Anlaß geben, einmal ihren Dörfern dienen zu können.“

Alfons hatte schon sehr bald eine kurze, aber aufmerksame Reise durch seine Diözese unternommen, um die wichtigsten Bedürfnisse auszumachen. Der Biograf Tannoia erwähnt diese Visite, und Zeugen haben ihm folgendes Wort des Bischofs überbracht, der eilends seine Regierung antreten will und sich überall zu gleicher Zeit verausgabt: „*Warum sollte man, was heute zu bessern ist, auf morgen verschieben? Mißstände müssen sofort beseitigt werden!*“

Ekstasen, Visionen und Wunder

Vom 12. November bis Weihnachten hält sich Alfons in Arienzo auf, wo er in der Karmeliterkirche Exerzitien für Adelige predigt. Als er in einer der Predigt von der Muttergottes spricht, geht ein übernatürliches Licht von ihm aus, das die ganze Kirche erhellt, während er selbst in Ekstase immer wieder sagt: „*Hier ist die Jungfrau, die Euch mit Gnaden überhäuft hat. Bittet. Sie ist bereit, Euch alles zu gewähren.*“

In S. Maria a Vico ist die Pfarrkirche S. Nicola zu klein. So überläßt ihm sein Freund, der Generalmeister der Dominikaner, P. Boxadors, seine große Kirche. Zusammen mit zehn von ihnen leitet Alfons die Mission und hält jeden Tag die große Predigt. Eines Abends geißelt er sich so heftig, daß der Prior auf ihn zustürzt und ihm die Stricke aus der Hand reißt. Aus dieser Mission datiert der Entschluß des Bischofs, in S. Maria a Vico eine große Pfarrkirche zu bauen. Zur weihnachtlichen Mitternachtsmette kehrt er nach S. Andrea D'Arienzo zurück. Nachdem er das kostbare Blut genommen hat, sieht ihn das ganze Volk in Ekstase, umstrahlt von einem Licht aus dem Jenseits. Wir dürfen nicht vergessen, daß es Mitternacht war und man damals nur Kerzenlicht kannte.

Tannoia berichtet: „Alfons predigte in der Kollegiatskirche. Man hatte die hl. Ikone mit den sieben Schleiern über dem Hauptaltar aufgestellt. Als er am Abend die Herrlichkeiten Mariens pries, vermeinte man eher einen Engel, denn einen Menschen zu hören. Als er der Muttergottes die Empfindungen dieses ganzen Volks darzubringen begann, erschien die Jungfrau den Anwesenden mit lebendigem Antlitz; ein Lichtstrahl ging von ihr aus, lief durch die ganze Kirche und erhellte das Gesicht des Predigers. Von Verzückerung erfaßt, wurde dieser drei Palmen (80 cm) über die Kanzel erhoben. Als die Menge dies sah, brach sie in laute Freudenrufe aus, die weithin zu hören waren. Menschen strömten herbei. Viertausend Personen und mehr sahen das Wunder: Volk, Priester, Adelige...“

Diese „Verzückerungen“ treiben die Verehrung des Volks auf die Spitze. Umso mehr, als bereits Gerüchte über Wunder im Umlauf sind. So hatte im vergangenen September der junge Domherr de Bruno den kranken Bischof in S. Agata besucht. Um nicht nur mit Orangen zu ihm zu kommen, brachte er einige Schnepfen mit, die er gerade gejagt hatte. Sein vier- oder fünfjähriger Neffe begleitet ihn und trägt stolz den Korb, den er dem Kranken wortlos hinhält. Alfons und Bruder Francescantonio schenken ihm Bonbons. „Wie heißt du denn?“ fragt der Bischof. An Stelle des Jungen antwortet der Onkel: „Er heißt Tommaso. Aber er spricht nicht. Er hat noch nie Papa oder Mama gesagt. Mein Bruder und seine Frau fürchten, er könnte sein Leben lang stumm bleiben.“ Alfons hatte an seinem Bett ein Päckchen mit Bildern Unserer Lieben Frau von der Allmacht liegen. Er nahm eines heraus, ließ das Kind nähertreten, machte ihm das Kreuzzeichen

auf die Stirn und reichte ihm das Bild zum Kuß. „Nun“, sagte er zu ihm, „wie heißt sie?“ „Muttergottes“, antwortete der Kleine ohne Zögern. Und Alfons an den Onkel gewandt: „Seht Ihr, er ist nicht stumm. Er ist nur nicht geschwätzig, das ist alles. Also, seid guten Muts und habt keine Angst.“ Von diesem Augenblick an sprach Tommaso wie ein Buch. Und man kann sich sehr gut vorstellen, daß sich nun auch andere Zungen lösten! Denn wer kannte nicht den kleinen Stummen des Dottore Pasquale de Bruno. „Monsignore bringt sich zwar um, aber er macht, daß Stumme reden“, sagten die Leute.

Am 20. Juni 1764, als er Durazzano verläßt, um am Abend den Pastoralbesuch in Frasso zu eröffnen, fällt der Wagen des Generalvikars — sind die Straßen so schlecht, die Maultiere so störrisch, oder ist der Kutscher betrunken? — zweimal um, ehe sie S. Agata erreicht. Der Generalvikar steht zwar unversehrt, aber sehr schlechter Laune wieder auf, Monsignore dagegen mit einem Lächeln, aber mit einem verrenkten Handgelenk. Die Domherren und Notabeln versuchen, den Bischof in S. Agata festzuhalten, um ihn zu kurieren. Aber er weigert sich, denn er wird am Abend in Frasso erwartet, weshalb er seinen Weg auf dem Rücken eines Esels fortsetzt. Unterwegs hält ihn im Dorf Verroni ein ergebener Freund, der Kaufmann Angelo Cervo, auf und zwingt ihn, hier eine Pause einzulegen. Ein „Knocheneinrichter“ wird gerufen und renkt das Gelenk wieder ein. Im Verlauf der Unterhaltung erfährt Alfons, welches Drama sich für Don Cervo und seine Gattin soeben abspielt: im Nebenraum liegt ihr Sohn im Sterben; die Ärzte haben ihn bereits aufgegeben. Der Bischof geht zu ihm und zeichnet ihm das Kreuzzeichen auf die Stirn und sagt zu den Eltern: „Verzagt nicht. Euer Junge wird wieder gesund werden.“ Sogleich gewinnt das Kind neue Kräfte, neues Leben; und schon nach drei Tagen läuft es wieder herum.

Unser hl. Bischof fand neben seinen vielen Arbeiten immer noch die Zeit, sich um die Armen, die Witwen und die gefährdeten Mädchen zu sorgen. Er beschaffte hier Betten und dort Kleider oder Geld. Alle Kranken empfingen seinen Besuch und oft auch seine Gaben. Kranke Kinder firmte er zuhause. Eines Tages besuchte er ein Kind in Airola: „Mein kleiner Pasquale, freue dich: in drei Tagen bist du im Paradies“, sagte er zu ihm und firmte ihn. Das Kind fühlte sich danach viel besser... und starb unerwartet am Abend des dritten Tages.